

# Inhalt

A	Zur Einführung .....	7
1.	Die Briefsammlung .....	7
2.	Der Autor .....	9
3.	Das lokale Umfeld .....	12
4.	Die pastorale Absicht .....	14
5.	Zum historischen Wert der Sammlung .....	16
B	Die Briefftexte .....	21
6.	Briefe aus dem Jahr 1914: Nr. 1–5 .....	21
7.	Briefe aus dem Jahr 1915: Nr. 6–18 .....	37
8.	Briefe aus dem Jahr 1916: Nr. 19–28 .....	84
9.	Briefe aus dem Jahr 1917: Nr. 29–39 .....	137
10.	Briefe aus dem Jahr 1918: Nr. 40–48 .....	213
C	Anhang .....	281
	Personenregister .....	281
	Sacherklärungen .....	285
	Dokumentarische Beigaben zum Textteil .....	289
	Literaturverzeichnis .....	291

# A Zur Einführung

## 1. Die Briefsammlung

Ein glücklicher Zufallsfund hat diese kirchen- wie zeitgeschichtlich bedeutsame, noch dazu vollständig erhaltene Briefsammlung, bei Abbrucharbeiten in ihrem unvermuteten „Versteck“ freigelegt, vor Verfall, Verlust und nunmehr vor dem Vergessen bewahren können. Obwohl der Zahn der Zeit sowohl das Papier als auch Tinte und Druckfarbe bereits merklich angegriffen hatte, ließ sich der vollständige Text doch noch zweifelsfrei, ohne Fehlstellen und ohne Rekonstruktionsfehler bzw. gar sinngemäße Zufügungen entziffern und in vorliegender Abschrift sicherstellen. Allein offensichtliche Rechtschreibfehler und Fehlsatz (in den gedruckten Briefen Nr. 26-48) sind hier korrigiert worden.

Die insgesamt 48, schon vom Autor selbst nummerierten Briefe wurden zwischen dem 6. September 1914 und dem 13. Dezember 1918 aus dem damaligen ravensbergischen Kirchspiel Hiddenhausen (Kirchenkreis Herford) an sämtliche männliche Gemeindeglieder versandt, die sich außerhalb der „Heimatgemeinde“, also im Einsatz als Kriegsteilnehmer, als Frontsoldaten, in der Rekrutenausbildung, in Lazaretten, in Kriegsgefangenschaft und dergleichen befanden. Das ursprüngliche Vorhaben, die „Briefe ins Feld“<sup>1</sup> in etwa 14-tägigem Abstand zu versenden<sup>2</sup>, ließ sich nicht annähernd verwirklichen, immerhin konnten doch im Jahresdurchschnitt etwa zehn recht umfangreiche Briefe zu den Empfängern hinausgehen.

Allein diese Beobachtung läßt schon den immensen technischen und organisatorischen Arbeitsaufwand, verbunden mit der notwendigen Kontinuität an Motivationskraft und Selbstdisziplin des Autors, erahnen, ohne die ein derart eindrucksvolles pastorales Wirken sich nicht hätte realisieren lassen. Umfaßte die Anschriftenkartei nach den ersten Kriegstagen 1914 „lediglich“ 120 Namen und Feldpostadressen<sup>3</sup>, so wuchs die im heimatlichen Pfarrhaus akribisch notierte Sammlung bereits im März 1915 auf 180 Empfängernamen, im Frühjahr 1915 auf 220 und ab Juli 1915 auf 300 Namen, um schließlich in den letzten zwei Kriegsjahren 1917 und 1918 konstant etwa 380 Anschriften zu umfassen<sup>4</sup>. Mehrfach wurde darüber hinaus

sogar eine Briefauflage nachgedruckt, deren (gewiß geringere, doch auch noch einmal umfangreiche) Höhe nicht sicher bekannt ist.

Vor diesem Hintergrund läßt sich schlußfolgern, daß die 48 Nummern der Briefserie allein in ihrer Erstauflage zu insgesamt 14.500 Exemplaren das Pfarrhaus verließen. Zählen wir die erwähnten Nachdrucke, aber auch die hunderte handgeschriebenen Briefe hinzu, die persönlich an die mehr als fünfzig Kriegsgefangenen aus den Heimatdörfern, die keine gedruckte Post empfangen durften<sup>5</sup>, aber dennoch von dem unermüdlich sie umsorgenden Pfarrer nicht vergessen blieben, gerichtet waren, mit hinzu, werden mindestens 16.000 Feldpostbriefe (!) zuzüglich etwa 3.500 Paketsendungen (!) aus dem Oetinghauser Pfarrhaus versandt worden sein.

Um diese gewaltige Anzahl, wenngleich auf gut vier Jahre verteilt, überhaupt praktisch zu bewältigen, bedurfte es tatkräftiger Zuarbeit: in ihren Handarbeitsstunden falteten die Mädchengruppen der Kirchengemeinde jahrelang alle Briefe auf das Postformat<sup>6</sup>; der Jungfrauenverein und die großen Konfirmandengruppen halfen beim Adressenschreiben; der Jünglingsverein und (seit Dezember 1916, dem Einzug ins Pfarrhaus) auch die Pfarrfrau versahen ebenso mühsam wie gern ihre jeweiligen Aufgaben<sup>7</sup>. So bedurfte es zwischen dem Verfassen und dem Absenden der Feldbriefe jeweils etwa dreier Wochen Zeit zum Adressieren und Versenden<sup>8</sup>.

Technisch geschah die Vervielfältigung der einzelnen Briefausgaben anfangs per handbeschriebener Wachsmatrizen. So überaus „modern“ das „Naßverfahren“ mit offener Druckerfarbe seinerzeit, zumal für eine kleine Landgemeinde, erscheinen mußte, so hatte es seinen vor allem qualitativen Preis. Allzu leicht verwischte das erforderliche grobe, holzhaltige Papier die überaus eng beschriebenen Zeilen (um Informationen auf möglichst geringstem Raum zu konzentrieren, verwendet der Autor sehr häufig Abkürzungen; in nahezu jedem Brief bestehen ganze Abschnitte, zumeist bei der Auflistung persönlicher Nachrichten, aus lauter Abkürzungen) gegen- und miteinander.

Nach einem Defekt der Vervielfältigungsmaschine bei der Herstellung von Brief 25 läßt der Autor die Briefe 26-48 in einer Herforder Druckerei setzen und drucken. Erst mit dieser erheblich verteuerten Herstellungsweise sieht sich der Verfasser, nachdem er für 25 Briefausgaben privat die Kosten getragen hatte, veranlaßt, seine Gemeinde für Satz und Druck und Versand um Spenden zu bitten – sein „persönlicher Geldbeutel“ sei nunmehr, noch dazu bei immer höher werdenden Auflagen, „zu schwach“.

Der Herstellung und dem Versand eines Briefes ging, was nicht weniger arbeits- und zeitintensiv gewesen sein muß, das Lesen und Auswerten, Vergleichen, Sortieren, statistische Erfassen der unglaublichen Fülle an Rückmeldungen voraus! So sehnsüchtig die „Briefe aus der Heimatgemeinde“ an der Front, im Lazarett oder den Garnisonen erwartet wurden, so regelmäßig und zahlreich wurden sie selbstverständlich auch beantwortet.

Aus Sibirien und aus Marokko, aus Polen und aus Rußland, den Karpaten und der Slowakei, aus Ungarn, Galizien, Frankreich, Rumänien, Tschechien, den Vereinigten Staaten (USA), der Walachei, Litauen, Siebenbürgen, Masuren, Flandern und England, aus Finnland und Konstantinopel, aus Odessa und aus Kiew kommen die Rückmeldungen ins ravensbergische Dorfpfarrhaus! Vielfach werden sie erwähnt, wird den Absendern gedankt, werden ihre Informationen begrüßt und kommentiert und ihre Fragen beantwortet.

Eine stattliche Anzahl solcher Antwortbriefe ist ebenfalls im Original erhalten. Aus Gründen der Unvollständigkeit, aber vor allem, um die Geschlossenheit und den Duktus im Gesamtbild der Briefserie nicht zu stören, wurden sie in diese Veröffentlichung bewußt nicht mit aufgenommen.

## 2. Der Autor

Wer nun war der Verfasser, dem wir dieses eindrucksvolle Dokument spezieller Gemeindeseelsorge verdanken?

Johannes Friedrich Karl Gottlieb Meyersieck<sup>9</sup> versah von Juni 1914 bis Oktober 1920 die zweite Pfarrstelle des alten ravensbergischen Kirchspiels Hiddenhausen. Neben dem ersten Bezirk des Kirchspiels mit dem Kirchdorf Hiddenhausen und den Nachbardörfern Eilshausen und Bustedt, den von 1889 bis 1930 der „Hauptpastor“ Wilhelm Meyer<sup>10</sup> betreute, waren Pfarrer Meyersieck die beiden Dörfer des zweiten Bezirks der großen Gemeinde, Oetinghausen und Lippinghausen, zugeordnet.

Ein späterer Amtsnachfolger charakterisiert Meyersieck als jemanden, der „(...) in dieser Zeit, in der die Männer im Felde waren, der Gemeinde nicht nur mit Rat, sondern auch mit der Tat beigestanden und sich nicht ‚geniert‘ habe, in Feld, Garten und Stall kräftig mit anzufassen, wenn es not tat.

Sogar auf die Obstbäume der Gemeindeglieder sei er gestiegen, wenn die Früchte reif waren, um den Frauen und Müttern ihre schwere Arbeit ein wenig zu erleichtern. Pfarrer Meyersieck ließ sich besonders die Seelsorge an seinen Gemeindegliedern im Felde angelegen sein und sandte ihnen immer wieder ein persönliches Wort und Grüße der Heimatgemeinde nach draußen. Auch die vielleicht nicht minder schweren Jahre nach dem Kriege war er der Seelsorger unserer Gemeinde. Am 10. Oktober 1920 hielt er seine Abschiedspredigt, um unmittelbar darauf das Pfarramt seines Vaters in Ubbedissen (Kirchenkreis Bielefeld) zu übernehmen.<sup>41</sup>

Dieser zweiten großen Wirkungsstätte, der Kirchengemeinde Ubbedissen bei Bielefeld, seinem Geburtsort, blieb Johannes Meyersieck von 1920 bis zum Ruhestand 1955 als Gemeindepfarrer treu, 35 lange Amtsjahre in gleichermaßen bewegenden und herausfordernden Zeiten, denen mit seinem überaus engagierten Einsatz und seinen Erfahrungen in Hiddenhausen bzw. Oetinghausen eine das ganze Pastorenleben prägende Grundlage gegeben wurde.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte Pfarrer Meyersieck nach einem Vikariat in Enger (1909/1910) und Einsätzen als Hilfsprediger in Recklinghausen-Hüls (1911, dort auch Ordination), Schildesche-Brake (1912/1913) und Münster (1913/1914) sein erstes Pfarramt in Hiddenhausen erst seit wenigen Wochen angetreten (Einführung am 14. Juni 1914). Umso erstaunlicher ist darum sein auf jede einzelne Familie, jedes einzelne Gemeindeglied bedachtes Wirken und Sorgen, wie es in diesen Kriegsbriefen von Beginn an deutlich hervortritt, so als seien ihm seit Jahren alle Personen und familiären Zusammenhänge wie auch umgekehrt er selbst als Seelsorger der Gemeinde engstens persönlich vertraut – das Gegenteil war der Fall.

Die relative Fremdheit, die beiderseits ohne Frage zunächst bestand, wird in keiner Zeile der Briefsammlung deutlich, was in der unmittelbar geweckten menschlichen und pastoralen Einfühlbarkeit dieses Seelsorgers, seinem seelsorgerischen Selbstverständnis, aber auch wohl der familiär geprägten Frömmigkeitstradition, der er entstammte, begründet lag.

Der Pfarrersohn Johannes Meyersieck wurde 1884 in Ubbedissen bei Bielefeld, wo sein Vater von 1883 bis 1920 das Gemeindepfarramt innehatte, geboren. Ursprünglich jedoch waren die Vorfahren im ravenbergischen Norden, in Preuß. Oldendorf ansässig, wo sein Großvater, der Kaufmann

Gottlieb Meyersieck (gestorben 1855), als Mitbegründer und -initiator des Rettungshauses Pollertshof zu den klangvollen Namen des Höhepunktes der Ravensbergischen Erweckungszeit zu zählen ist<sup>12</sup>.

Von Zeitgenossen war jener fromme Großvater einst als ein „(...) recht gottliebender und darum auch menschenliebender Mann, (...) was der Heiland von Nathanael sagt, ein aufrichtiger Israeliter, ohne Falsch“<sup>13</sup> beschrieben worden, und eben dieser diakonische, gläubige, wohlthätige Geist wird auch im Elternhaus von Pfarrer Johannes Meyersieck geweht und dieses erfüllt haben. Die Erweckungsfrömmigkeit, die in der vorliegenden Briefsammlung ihre deutlichen Spuren erkennen läßt, prägte zweifellos die Erziehung der Kinder wie auch wiederum die der Enkel, prägte das pastorale wie auch patriotische und politische Bewußtsein, prägte die Seelsorge wie die Verkündigung des Briefautors.

Der Beginn des Krieges in den ersten Augusttagen 1914 ließ nun all diese Aspekte klar und lebendig hervortreten. Freiwillig meldete Meyersieck sich, kaum sechs Wochen im neuen Pfarramt, zum Feldprediger<sup>14</sup>, und umso enttäuschter war er „als alter Soldat“<sup>15</sup>, in eben dieser Aufgabe nicht an der Front, sondern in der heimatlichen Gemeinde stehen zu müssen. Neben der Erweckungsfrömmigkeit als biographischem und theologischem Standort, den er seelsorgerlich eindrucksvoll ausfüllt, kann und will er seinen glühenden Patriotismus, seine vertrauensselige Kaisertreue<sup>16</sup>, ebenso seine Begeisterung für die Welt des Militärischen nicht verleugnen. Wie selbstverständlich spricht er seine Adressaten, denen er mit der Verkündigung des Evangeliums und pastoralem Trost dient, als „Kameraden“ an, denen er allzu gern in den Kriegseinsatz gefolgt wäre.

Bevor wir vor diesem Hintergrund seine Motivation und Intention als Briefseelsorger, auch sein methodisches und inhaltliches Vorgehen skizzieren, werfen wir einen Blick auf die Menge an Aktivitäten und Initiativen, die das ohnehin mühevoll Vorhaben eines kontinuierlichen brieflichen Verbundenseins mit allen im Kriegseinsatz stehenden Gemeindegliedern umgeben und begleiten.

### 3. Das lokale Umfeld

Von der ersten Stunde an, dem „Tag der Mobilmachung“, an den Pastor Meyersieck Monate später noch in detaillierten Beschreibungen erinnert<sup>17</sup>, ist der junge Gemeindepfarrer intensiv bemüht, „den guten Geist (zu) stärken und damit zur Schlagfertigkeit des Heeres (...) beizutragen.“<sup>18</sup> Die großen Scharen der freiwillig sich Meldenden und einberufenen Männer aus beiden Dörfern seines Gemeindebezirkes werden innerhalb weniger Stunden jenes 1. August 1914 in der Schulkapelle zusammengerufen und mit einem Segnungs- und Abendmahlsgottesdienst zu ihrem Einsatz für das Vaterland verabschiedet.

Unmittelbar darauf lädt Meyersieck die zurückbleibenden Angehörigen zu wöchentlichen „Kriegsbetstunden“ ein, die bis Kriegsende bestehen bleiben. Darüber hinaus dienen 14-tägige Gemeindeversammlungen angesichts des Fehlens der Männer nicht zuletzt als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft der „Besprechung der wirtschaftlichen Lage“ in den Familien des Dorfes<sup>19</sup>.

Bald schon begeistert der Pastor sich (wie auch viele Empfänger seiner Feldbriefe) für den Gedanken eines „Dorfkriegsmuseums“, für das er aus allen – insbesondere ausländischen – Aufenthaltsorten und Stellungen um Gegenstände, Erinnerungsstücke, Flugblätter, Beutestücke, Aufzeichnungen und dergleichen mehr bittet. Die Resonanz blieb durchaus nicht enttäuschend, wobei das „Dorfkriegsmuseum“ offenbar mit dem Pfarrstellenwechsel (Sommer 1920) seinen Organisator verloren und damit seine Existenz eingebüßt hat; über (erst recht über den Zweiten Weltkrieg hinaus) erhalten gebliebene Bestände ist nichts bekannt.

Während aller Kriegsjahre beteiligten sich die Dörfer Oetinghausen und Lippinghausen, organisiert durch Pfarrer Meyersieck, an zahllosen reichsweiten Aktionswochen zur Unterstützung der Kämpfenden. In der sog. „Reichswollwoche“ wurden auf diese Weise jährlich gut 100 selbstgefertigte warme Wolldecken an die Front und in die Garnisonen geschickt<sup>20</sup>.

Über das ganze Jahr verteilt bittet der Gemeindepfarrer sodann um Sachspenden, mit denen Hunderte von Paketen zusammengestellt werden, um Strümpfe und Leibwäsche, Kniewärmer und Leibbinden, Hemden und Hüte, Pulswärmer und Handschuhe – und natürlich Zigarren, wie sie weiterhin im Ravensberger Land in Heimarbeit hergestellt werden, an die war-

tenden Empfänger im In- und Ausland zu befördern; allein bis Sommer 1917 waren aus Pfarrer Meyersiecks zweitem Pfarrbezirk insgesamt 489 Männer zum Kriegseinsatz herangezogen worden.

Neben Sachspenden kamen zahllose Geldspende-Aktionen zur Durchführung, so etwa die „Rote-Kreuz-Spende“, die „Allgemeine Volksspende“, die „Kaisergeburtstagsspende“, die „Ludendorffspende“, die „Hindenburgspende“, die „U-Boot-Spende“ und diverse andere. Hinzu kamen insgesamt acht Aufrufe zu Kriegsanzuleihen, für die auch Meyersieck sich wiederum kräftig werbend einsetzte.

Vom Erntedanktag 1914 an bildete sich sodann unter seiner Initiative und Leitung eine eigenständige Oetinghauser „Jugendkompanie“. Wenngleich in allen Gemeinden des Landes dazu aufgerufen wurde, bedurfte es doch stets eines Organisators, und eben dazu sah Meyersieck sich spontan berufen. So fanden sich auch sofort 72 Jungen seines Dorfes im Alter zwischen 16 und 20 Jahren ein, um durch ihren jungen Pastor eine Art militärische Grundausbildung zu erhalten. Für den Ausbilder wie für seine Rekruten war das ein schwacher, aber umso ernsthafter betriebener Ersatz für das Dabeisein „im Felde“.

Verständlicherweise gewann dieser unermüdliche Einsatz für die fernen Väter, Söhne und Brüder in den Adventwochen seinen Höhepunkt. Trotz mancherlei eigener und wachsender Entbehrungen, trotz Lebensmittelkarten, Geldnot und Knappheit an Brennmaterial wie anderem alltäglichen Bedarf verschickte die Kirchengemeinde wahre Paketberge zum Weihnachtsfest, Kisten und Schachteln, gefüllt mit Lebensmitteln, Strickwaren, Kerzen, Büchern und süßen Backwaren.

Dieses heute kaum zu ermessende Ausmaß an Aktivitäten, von denen die weitaus meisten in Pfarrer Meyersieck ihren rastlosen Vermittler und Initiator hatten, macht die kontinuierlich und parallel dazu geleistete Briefseelsorge, wie sie sich in der vorliegenden Briefsammlung zeigt, als ein riesiges Arbeitsfeld umso beachtlicher.

## 4. Die pastorale Absicht

Drei Themenbereiche ziehen sich als rote Fäden durch die gesamte Briefsammlung und kennzeichnen, worauf der Autor schwerpunktmäßig seinen Blick richtet: sein Auftrag als Seelsorger, der mit dem Trost und der Zuversicht des Evangeliums, aber auch mit dem Anspruch als Mahner und Warner die Gemeindeglieder in der Ferne erreichen will; sodann sein Interesse am militärischen Geschehen, das er verfolgt und deutet und informativ, freilich auch politisch pointiert mitteilt; schließlich der heimatliche Alltag, der von harter landwirtschaftlicher Arbeit, von unablässigen Schicksalsschlägen, vom Wunsch nach Überleben und Wiedersehen bestimmt ist.

Als relativ junger Gemeindepfarrer läßt Meyersieck eine erstaunliche Gabe an pastoraler Bestimmtheit wie auch seelsorgerlicher Verbindlichkeit erkennen, die ebenso mutig die Gewissen anzusprechen weiß, wie den Zuspruch des Evangeliums klar und unverkürzt und ernst zu überbringen. So warnt er vielfach und immer neu vor den sexuellen Versuchungen, denen junge Männer in der Fremde und den Wirrnissen des Soldatenlebens ausgesetzt sind<sup>21</sup>, vor Ehebruch<sup>22</sup> und Kartenspiel<sup>23</sup>, vor Alkoholmißbrauch<sup>24</sup> und anderen Gefahren für Leib und Seele.

Mit einfühlsamen, warmherzigen Worten denkt er sich hinein in die Nöte und Gedanken der Kämpfenden wie der Verwundeten und Gefangenen, in ihre Sehnsucht nach dem Zuhause. Oft läßt er die Männer in allen Einzelheiten an besonderen Gottesdiensten, die in Oetinghausen, Lippinghausen, Hiddenhausen oder auch Herford (Münsterkirche) gefeiert wurden (besonders zu Weihnachten und am Erntedankfest<sup>25</sup>), teilhaben. Einen „Meinungsaustausch“<sup>26</sup> will er anregen, ein Diskussionsforum in seinen Feldbriefen anbieten, das sich allen Lebens- und Glaubensfragen öffnet. Nur zaghaft lassen sich die Adressaten auf dieses Angebot, das vielleicht zu ungeschützt, zu öffentlich erscheint, um innerste Gedanken und stillste Fragen derart auszubreiten, ein.

Unablässig hingegen versorgt Pastor Meyersieck die Empfänger der Briefe mit beigelegten erbaulichen Traktaten, mit Bibeln und Losungs- bzw. Andachtsheften, gleichwohl auch mit Kaiseransprachen und Bismarckreden vergangener Tage<sup>27</sup>. Immer wieder legt er den Briefen ein Bild der „Heimatkirche“<sup>28</sup> bei, das die Verbundenheit nicht allein als menschliche, sondern als dezidiert christliche, als Gemeindeglieder verdeutlicht. Im Bewußtsein des Grauens, das an den Fronten erlebt wird, bemüht Meyersieck

sich auf vielerlei Weise auch, die entsetzlichen Eindrücke zu zerstreuen und abzulenken, sei es durch selbstentworfenen Rätselaufgaben, durch kleine Preisausschreiben oder auch Unterhaltungslektüre, die besonders begehrt scheint.

Die Fülle der Liedverse, die der Briefschreiber aus dem Ravensbergischen Gesangbuch zitiert, die Fülle wohlvertrauter (und wohlgewählter) Bibelworte, die alle Themen und Nachrichten begleiten, lassen den seelsorgerlichen Gewinn, den die Lektüre der Briefe erzielt, gut nachvollziehen. Der pastorale Anspruch erstreckt sich bis hin zu Erziehungsfragen und zur Gestaltung des Familienlebens, das in Erwartung eines Friedens nach allem Krieg und der Rückkehr der Väter ein umso bewußter christlich bestimmtes, um Tischgebet und Hausandacht bereichertes sein soll. Auch in diesen Gesichtspunkten bleibt der Geist der alten Erweckungszeit der bestimmende Impuls.

Mit gleichermaßen deutlichem Interesse verfolgt Meyersieck freilich auch, was der Alltagserfahrung entspricht, das militärische Geschehen und die politischen Entwicklungen. Zahlreiche Schlachten, Gefechte, Eroberungen oder auch Rückschläge thematisiert er seinen Lesern, bisweilen sogar mit handgezeichneten Skizzen angereichert<sup>29</sup>. Manche Trauernachricht, manches berichtete Schicksal an der Front (aber auch in der Heimat) wird in anschauliche Zusammenhänge gestellt. Kein Brief endet ohne die Mitteilung über das Ergehen aller Verwundeten, Erkrankten, Gefangenen, Vermißten, Beförderten und Ausgezeichneten, versehen mit Grüßen untereinander, die sich gleichsam auf seinem Pfarrhaus-Schreibtisch kreuzen. Auch manch kerniges Politikerzitat<sup>30</sup>, bisweilen ein Lutherwort o. Ä. findet hier seinen Platz.

Der Blick in die „weite Welt“ des harten Kriegsgeschehens läßt in scharfem Kontrast die Besinnung auf den Wert der „Heimat“ umso einprägsamer und ansprechender gelingen, wie überhaupt die Heimat-Begriff („Heimatgruß“, „Heimatgemeinde“, „Heimatkirche“, „Heimatpastor“) einen Schlüsselbegriff darstellt.<sup>31</sup> Sämtliche der 48 Briefe sind mit der Betonung des „Heimatpastors“ unterzeichnet. Die Heimat – das ist dem Autor das Vertraute, das Geborgenheit Bietende (Familie, Kirche), das bodenständige Leben auf dem Land in seinem Jahreslauf.

Dabei kommt, zumeist schon einleitend in alle weiteren Mitteilungen, der weitgespannte landwirtschaftliche Alltag, der dem Leben zuhause die

Grundlage bildete, zur Sprache: ausführliche Ernteberichte, die Wetterlage, der Stand der Feldfrüchte wie das Gedeihen der Viehbestände, aber auch die Krankheitswellen und das überaus mühevoll wirkende Wirken der Mütter und Ehefrauen, die als Arbeitskräfte den Platz der Männer auszufüllen suchten. Die damit verfolgte Absicht, der Einsamkeit und Verlassenheit, auch der existentiellen Sorge durch Vorfriede auf eine glückliche Rückkehr entgegenzuwirken, wird ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

## 5. Zum historischen Wert der Sammlung

Unter unterschiedlichen Gesichtspunkten läßt sich die beispielhafte, ja herausragende Bedeutung der vorliegenden Briefserie beschreiben. So ist sie gewiß ein Dokument der „Kriegspredigt“ ebenso wie der „Briefseelsorge“ im Ersten Weltkrieg, freilich mit dem besonderen Akzent der nachwirkenden ravensbergischen Erweckungsfrömmigkeit.

Dem Autor ist jeder Brief zugleich eine Kanzel wie eine Litfaßsäule, an der alle Lokalnachrichten, alles Dorfgeschehen von Verkehrsunfällen bis hin zu Brandkatastrophen, Geburten und Sterbefällen seinen Platz findet. Die Empfänger mögen, neben bewegender seelsorgerlicher Ansprache, die Briefe wohl auch als Forum zum Austausch untereinander zu schätzen gewußt haben: Hier erfuhren sie vom Schicksal ihrer Schulzeit- und Jugendfreunde, vom Standort ihrer Kameraden, vom Verbleib ihrer heimatlichen Nachbarn, vom Geschehen zuhause wie vom Bestattungsort eines Angehörigen, dem sie, wenn die Gelegenheit es möglich machte, ein Zeichen des Gedenkens bringen konnten.

Als historisches Dokument mag die Briefsammlung auch als ein besonderes „Kriegstagebuch“ gelesen werden, das uns ein zeitgeschichtlich eingebundenes und bedingtes Verstehen und Deuten der weltbewegenden Ereignisse vor Augen führt. Einen ausdrücklichen lokalgeschichtlichen Wert stellen in jedem Fall die umfangreichen Namensnennungen dar, deren weitere (z. B. genealogische) Benutzung ein entsprechendes Namenregister erforderlich und sinnvoll machte. In gewissem Sinn mag man die geschlossene Sammlung der Frontbriefe, wie sie nur in sehr wenigen westfälischen Gemeinden bewahrt geblieben ist, sogar als eine frühe und spezielle, weil von außergewöhnlichen Zeitumständen veranlasste und inhaltlich bestimmte Form von „Gemeindebriefen“ ansehen.

Pfarrer Johannes Meyersieck starb im hohen Alter von 87 Jahren am 25. November 1971 in Bielefeld. Noch bis zuletzt hatte er die Kontakte zu „seiner“ Oetinghauser Gemeinde nicht abreißen lassen, der er vor dem Hintergrund weltbewegender Ereignisse zwar nur kurze Zeit, aber doch umso intensiver und segensreicher ein Zeuge des Evangeliums sein durfte.

Mit der Veröffentlichung dieser Briefsammlung erfüllt sich schließlich ein schon seit fast zwei Jahrzehnten gehegtes und angekündigtes Vorhaben<sup>32</sup>. Der Vorsitzende des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte e.V., Prof. Dr. Christian Peters, zugleich Direktor des Instituts für Westfälische Kirchengeschichte, Münster, hat sie über Jahre hinweg mit wertvollem Rat wissenschaftlich begleitet. Ebenso gebührt Prof. D. Dr. Martin Brecht D.D., Münster, Dank für alle Mühe in der Begleitung der Drucklegung. Um die Verwirklichung hat sich nicht zuletzt meine Tochter Nikola Rottschäfer mit verdient gemacht, der ich für die digitale Erfassung der transkribierten handschriftlichen und gedruckten Originale in der noch unbearbeiteten „Roh-Fassung“ sowie für die Erstellung des Registers herzlich dankbar bin.

Bei der sorgfältigen Übertragung der Originale wurden einzig die Abkürzungen der Vornamen beibehalten, da sie nicht zweifelsfrei ergänzt werden können.

Hiddenhausen, im August 2011

*Ulrich Rottschäfer*